

Der Staatsmann Ludwig Pfyffer und die Hugenottenkriege : ein Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation

Autor(en): **Müller-Wolfer, Th.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire suisse**

Band (Jahr): **8 (1928)**

Heft 2

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-69701>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Staatsmann Ludwig Pfyffer und die Hugenottenkriege.

Ein Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation.

Von *Th. Müller-Wolfer*.

(Fortsetzung.)

3. Pfyffers Übergang zu den Guisen.

1585 war ein Krisenjahr erster Ordnung für Frankreich und die Eidgenossenschaft. Es begann der Kampf der von den Guisen organisierten feudalistisch-katholischen Liga gegen ihre konfessionellen und politischen Gegner. Nun kam auch für den Staatsmann und Menschen Ludwig Pfyffer der Wendepunkt, denn er war von Anfang an entschlossen, der Liga zu helfen und außenpolitisch dieser Aufgabe alle anderen unterzuordnen. Die Schaukelpolitik des charakterlosen Heinrich III. und der infam-opportunistischen Katharina von Medici in religiös-kirchlichen Dingen, welche der französische Hof, zwischen zwei mächtigen Parteien eingeklemmt, nicht zu verlassen wagte, war ihm immer zuwider gewesen. So zeichnet sich in dem verschlungenen Gewebe seiner Politik eine Linie immer schärfer ab, die konfessionell-guisische. Die königlich Gesinnten in Frankreich und im Ausland, der zeitgenössische französische Geschichtsschreiber de Thou und Katharina selbst werden zwar nicht müde, die Erhebung der Guisen als eine rein egoistisch-machtpolitische, zum Sturz der Valois bestimmte Rebellion hinzustellen. Doch kann, so sehr auch Machtmotive bei den Guisen mitgespielt haben, an ihrer Überzeugung, daß ihr Handeln auch im konfessionell-katholischen Interesse liege, nicht gezweifelt werden. Nichts hindert uns, sagt einer der besten Kenner der französischen Religionskriege «de croire leur foi sincère»²⁰³. Ohne Zweifel sah

²⁰³ Lucien Romier: «Les origines politiques des guerres de religion», 1913, Bd. 2, S. 365. Baguenault sieht in machtpolitischem Ehrgeiz die

Pfyffer in den Guisen eine «sul der christenheit»²⁰⁴. Das mochte auf seine politische Haltung abfärben: in dem nach Geld, Ruhm und Macht jagenden, nicht selten zweideutigen, ja skrupellosen Schweizerkönig wird nunmehr der vom festen Boden kirchlich-religiöser Überzeugung aus handelnde Staatsmann deutlicher sichtbar, welcher seinen französischen Parteigängern, allen Anfechtungen zum Trotz, bis an sein Lebensende die Treue gehalten hat, gleich wie die Schweizerregimenter ihren französischen Kriegsherren trotz furchtbarer Verluste an Menschenleben und schwersten finanziellen Einbußen. Treue und Ehre sind so auch für die damaligen Schweizer, über deren Geldgier und Käuflichkeit Frankreich sich oft beklagt hat, wahrlich nicht Schall und Rauch gewesen.

a) Aushebung ligistischer Regimenter in der Schweiz.

Ende Februar 1585 hatten sich die Guisen, ihre Verwandten und Anhänger erhoben, wie den katholischen Orten mitgeteilt wurde, wegen den bösen Anschlägen, welche die Hugenottenpartei gegen die Guisen und die katholische Religion gemacht hätten²⁰⁵. Zugleich hatte der spanische König größere Truppenbestände bereitgestellt. Heinrich III. griff nun ebenfalls zu den Waffen und gab Fleury den Befehl, von den mit Frankreich verbündeten Orten 6000 Mann zu verlangen, es aber vorderhand bei diesem allgemeinen Begehren bewenden zu lassen. Der Gesandté hatte dagegen Bedenken: man habe es letztes Jahr auch so gemacht und als dann der Aufbruch nicht zur Ausführung ge-

treibende Kraft für die Erhebung der Guisen (Bd. 1 der Lettres de Catherine des Médicis, Einleitung). Jakob vom Staal fordert seinen Verwandten Jodocus Pfyffer in Luzern auf, die Freundschaft der Guisen zurückzuweisen, die « religionis praetextu plerumque suum negotium agunt ». (Brief vom 11. VI. 1589 in den Epistolae J. Jac. a Staal a^o 1561 usque ad 1597. Mnsr. Stadtbibliothek Solothurn.)

²⁰⁴ Der savoyische Gesandte sieht in der Parteinahme Pfyffers für die Guisen eine Prestige- und Profitsache. (T. K. 21. VIII. 1589. Pressy an den Herzog.) Mir scheint diese Motivierung wenig stichhaltig zu sein.

²⁰⁵ Absch. Bd. 4. 1. Abt. 2. S. 861 c.

kommen sei, wäre große Unzufriedenheit entstanden²⁰⁶. Bei solchen Aushebungen sei es ferner Brauch gewesen, zuerst Pfyffer um Rat und Beistand zu ersuchen. Das war das Jahr vorher geschehen; trotzdem hatte sich Pfyffer verletzt gefühlt, weil man aus Mißtrauen nicht ihm zuerst die Führung angeboten hatte. Wegen der neuen Aushebung schickte nun Fleury den Grissach nach Baden, um mit Pfyffer zu unterhandeln. Der König wolle sich der letztjährigen Aushebung bedienen, erklärte er ihm. Der Schultheiß blieb aber sehr kühl, er könne sich der Sache nicht mehr annehmen und beklagte sich obendrein noch im allgemeinen und persönlichen. Grissach blieb einige Tage in der Bäderstadt, indem er hoffte «*rabattre ces fumées et le reduire à la raison*»²⁰⁷. Pfyffer aber war schon längere Zeit fest entschlossen, die Liga zu unterstützen und lieber den Dienst des französischen Königs zu quittieren, als Heinrich von Guise das Freundschaftsgelöbnis zu brechen²⁰⁸. Im April kam ein ligistischer Gesandter nach Luzern. Er erklärte dem Schultheißen, daß die Aushebung, welche der französische König in nächster Zeit von den Orten verlangen werde, keinem anderen Zwecke dienen solle, als die Guisen und ihre Anhänger zu vernichten. Geschehe dies, so seien die Katholiken in Frankreich ohne jede Unterstützung. Darauf versprach Pfyffer, seine Bitte um Verhinderung der Aushebung zu erfüllen und der Liga mit einer guten Anzahl Leute zu Hilfe zu kommen²⁰⁹. Spanien unterstützte ihn dabei mit allen Kräften und auch Savoyen im geheimen. Fleury, der die zweideutige Haltung des Schultheißen seinem König gegenüber durchschaute, schickte den Grissach von neuem in die 5 Orte, um den Schweizerkönig zu einer klaren Stellungnahme zu bringen. Dieser hatte aber der königlichen Aushebung bereits derart entgegen gearbeitet²¹⁰, daß Grissach dem Fleury riet, sie überhaupt fallen zu lassen. Dies teilte letzterer Heinrich III. mit und auch seinen schweren Verdacht gegen Pfyffer, den der Gesandte seinem

²⁰⁶ P. K. 22. III. 1585. Fleury an Heinrich III.

²⁰⁷ P. K. 10. IV. 1585. Fleury an Heinrich III.

²⁰⁸ T. K. 26. I. 1585. Lambert an den Herzog.

²⁰⁹ T. K. 11. IV. 1585. Lambert an den Herzog.

²¹⁰ Siehe auch Absch., Bd. 4. 1. Abt. 2. S. 861 c.

Herrn gegenüber in der letzten Zeit schon öfters geäußert. Pfyffer fühlte sich offenbar in der Sache um so weniger an Heinrich III. gebunden, als ja nicht ihm, sondern dem Landammann Oberst Reding von Schwyz, event. dem Obersten Heidt von Freiburg, das Kommando zgedacht war. Der König hatte auch an Oberst Gallati von Glarus gedacht. Pfyffer suchte nun vorerst die Aushebung zu verzögern, indem er die Ansicht äußerte, da die letztjährige Aushebung nicht stattgefunden, müsse vom König auf der Tagsatzung in förmlicher Weise eine neue verlangt werden. Doch der Luzerner sprach es daneben offen aus und zwar in Anwesenheit des Bischofs von Basel und anderer wichtiger Persönlichkeiten: er werde die Guisen durchaus nicht im Stiche lassen, denn sie hätten sich stets sehr energisch für den rechten Glauben gewehrt. Der König wolle jetzt die Krone an den König von Navarra übergehen lassen, was die katholische Lehre völlig auslöschen würde. Die Stimmung war damals sehr stark für die Pfyffersche Auffassung, selbst in Freiburg. Man sprach von der « heiligen » Liga der Guisen²¹¹.

Auf dem fünftörtischen Tage zu Luzern vom 26. April²¹² suchte aber Fleury durch den unermüdlichen Grissach der Guisenpartei das Wasser abzugraben. Er hatte ihn einige Tage vor der Eröffnung der Tagung hingeschickt, um die angesehensten Personen der 5 Orte zu einer Zusammenkunft einzuladen. Doch die Dinge standen sehr schlecht. Nicht allein daß der spanische und savoyische Gesandte schon da waren, der ligistische war bereits da gewesen und hatte einen Postboten bei Pfyffer zurückgelassen. So sagten denn sozusagen alle anwesenden Tagherren aus den 5 Orten dem Fleury, ihrer Überzeugung nach sei der französische Bürgerkrieg ein Glaubenskampf. Die Guisen hätten nicht bloß auf Drängen des Papstes und aller katholischen Fürsten sondern auch des französischen Klerus, des katholischen Adels und der katholischen Städte die Waffen ergriffen, denn diese seien alle der Überzeugung, daß die geplante königliche Aushebung in der Schweiz zu ihrer Vernichtung statffinde. Fleury glaubte, diese Ansicht rühre von den Jesuiten in Luzern her.

²¹¹ P. K. 10. IV. 1585. Fleury an Villeroy.

²¹² Absch. Bd. 4. 1. Abt. 2. S. 862 a.

Er hörte auch, eine Persönlichkeit ersten Ranges²¹³ habe versucht, die 5 Orte eidlich bekräftigen zu lassen, daß sie nur auf ihr Gewissen, Gott und ihr Vaterland Rücksicht nehmen sollten, um nicht diejenigen zu verderben, welche die katholischen Säulen ihrer Partei seien. Eine leichte Sache sei es, schreibt darauf Fleury an den König, diese Leute zu verderben, « qui sont sie transportez de passion et credulles en tel subject »²¹⁴. Es war eine schöne Leistung dieses tüchtigen Diplomaten, daß die mit Frankreich verbündeten 12 Orte mit Ausnahme von Bern, Luzern, Uri, Basel und Schaffhausen auf einem Solothurnertage beschlossen, dem König 6000 Mann zu bewilligen²¹⁵. Er hatte allerdings den Tag-satzungsgesandten erklärt, wenn sie den Aufbruch nicht bewilligten, seien sie dem König als Bundesgenossen überflüssig, und wer den Guisen helfe, verliere seine französischen Guthaben²¹⁶. Pfyffer hatte sich höchst erregt gezeigt. Er parierte nun geschickt mit dem Vorschlage, man solle die Werbung bewilligen, aber die Truppe nur bis zur Grenze ziehen lassen. Inzwischen sollten Gesandte zum König und den Guisen geschickt werden, um die Wahrheit über die Ursache des Krieges zu erfahren und namentlich auch helfen, den Frieden zwischen den Parteien zu vermitteln. So begehe man keinen Verstoß gegen den Dienst Gottes und des Königs. Er drang aber nur soweit mit seinem Antrage durch, als die katholischen Orte eine Gesandtschaft ins Lager der Liga bewilligten. Auch berichtet Fleury, Pfyffer habe sich bei ihm entschuldigt, daß er sich zu Äußerungen habe hinreißen lassen, die den Gesandten hätten beleidigen und sein eigenes Ansehen beim König schmälern können. Der Grund dafür sei sein Eifer für den katholischen Glauben, Liebe zum Vaterland und — körperliches Übelbefinden gewesen. Er habe die ihm von der Krone Frankreichs erwiesenen Wohltaten nicht vergessen. Er sei niemals undankbar und biete dem König auch weiterhin seine Dienste an. Der Gesandte entgegnete, es gelte jetzt vor allem dem König zu Hilfe zu kommen. Die Prinzen und

²¹³ Ohne Zweifel Pfyffer.

²¹⁴ P. K. 23. IV. 1585. Fleury an Heinrich III.

²¹⁵ Absch., Bd. 4, 1. Abt. 2, 864 a.

²¹⁶ T. K. Ende April 1585. Lambert an den Herzog.

Herren hätten zuerst zu den Waffen gegriffen. Habe der König ein Heer, so könne er eher Gnade walten lassen, ohne schwach zu erscheinen.

Indessen verdoppelte Pfyffer mit Hilfe Cysats, sowie von Spanier offen, von Savoyen verdeckter sekundiert, seine Anstrengungen, um den Tagsatzungsbeschluß umzustürzen, der Heinrich III. ein Schweizerheer bewilligt hatte. Er brachte es zunächst dazu, daß am 9. Mai auf einem Luzernertage, die 5 Orte in den Abschied nahmen, die Truppenbereitstellung für den König werde noch verschoben, und vorerst der Bericht der katholischen Gesandtschaft aus Frankreich abgewartet, schon deshalb, weil Zürich und Bern ihre Leute bereits haufenweise in diesen Krieg hätten ziehen lassen. Erleichtert wurde Pfyffer sein Vorgehen durch den Umstand, daß unter den Gesandten nach Frankreich sich eine ganze Anzahl dem König ergebenen Häupter der katholischen Orte befanden, sodaß Pfyffer zu Hause freiere Hand hatte. Wo er den Aufschub des Aufbruchs für den König nicht durchsetzen konnte, verlangte er sofortige Aushebung auch für das Heer der Guisen. Er nahm dafür diejenigen zu Hilfe, welche in dem königlichen Aufgebot nicht als Hauptleute vorgesehen waren. Wo er auch damit nicht zum Ziele kam, suchte er den betreffenden Ort zu spalten. In Schwyz war der Kampf besonders heftig. Dorthin schickte der Schweizerkönig seinen Vertrauten, den Schultheißen Fleckenstein von Luzern in Begleitung von anderen führenden Persönlichkeiten dieses Orts und von Uri. Diese besuchten jedes Haus, ermahnten die Leute mit allen möglichen Künsten und Mitteln. So beschlossen denn die Schwyzer auf schwach besuchter Landsgemeinde den Aufbruch für den König unter schwerer Strafandrohung zu verbieten, bis sie besser unterrichtet wären. Oberst Reding, das Haupt der königlichen in Schwyz, war aber als Anführer eines der königlichen Regimenter bereits stark engagiert. Er erklärte, die erste Landsgemeinde, welche den Aufbruch für den König bewilligt habe, sei viel größer und feierlicher gewesen als die zweite, die den Auszug vorderhand verbot. Er und die Hauptleute seines Regiments würden ihr Versprechen halten und am festgesetzten Tage abmarschieren, freilich auf einem etwas weiteren Wege, um den Boden von Luzern

zu meiden, da sie fürchten müßten, daselbst verhaftet zu werden. Luzern aber berichtete an Solothurn, die 5 Orte hätten beschlossen, die Rückkehr der nach Frankreich geschickten Gesandtschaft abzuwarten. Die Solothurner sollten sich nicht von ihnen trennen. Das würden sie ihnen nie vergessen. Doch Fleurys Erscheinen tat das übrige, um die Ambassadorsstadt auf Seite des Königs festzuhalten, und zu ihm hielten die Freiburger, freilich erst nach einigen bedenklichen Seitensprüngen²¹⁷. Diesen hatten die Luzerner geschrieben, sie verfolgten keine finsternen Pläne mit dem Aufschub des Aufbruchs. Sie wollten dem König ebenso treu sein, wie irgend ein anderer Ort. Doch möchten sie zuerst Aufklärung über die wirkliche politische Sachlage haben. Die Urner und Schwyzer hätten den gleichen Beschluß gefaßt, und sie hofften nunmehr, daß auch Unterwalden und Zug das Gleiche tun würden. Freiburg solle bedenken, was für eine Bedeutung die Sache für die katholischen Orte habe²¹⁸.

Nachdem nun aber Pfyffer hatte einsehen müssen, daß der Auszug für den König nicht mehr zu hintertreiben war, suchte er wenigstens möglichst viele Offiziere und Soldaten der Innerorte von dem königlichen Aufgebot fernzuhalten, damit es als Ketzerheer diskreditiert und ein ligistisches Heer um so leichter zusammengebracht werden konnte. Gegen diese « Levée contraire » erließ aber Heinrich III. nun ein Schreiben an die Eidgenossen, und Fleury schickte den Dolmetsch Jacob Vallier damit in die Inner-schweiz. Von dort sollte er nach Glarus und Appenzell gehen. Wenn dann die 6000 Königlichen über der Grenze wären, wollte er selbst den Kampf in den Innerorten gegen die Absichten des Schweizerkönigs führen. Er versprach sich freilich davon nicht viel. Denn Pfyffer, schreibt er dem König, werde den Aufbruch zur Liga, wenn nicht mit Zustimmung der 5 Orte, dann ohne sie durchführen. Die Sache werde ihm auch nicht schwer fallen bei seinem Ansehen, seiner Klugheit und unter Mithilfe von Luzern und Uri. Es gehe ganz allgemein das Gerücht um, daß

²¹⁷ P. K. 12. V. 1585. Fleury an Heinrich III. — P. K. 16. V. 1585. Fleury an Heinrich III.

²¹⁸ 13. V. 1585. Luzern an Freiburg.

für das ligistische Aufgebot das Geld aus Mailand bereits in Pfyffers Haus sich befinde²¹⁹.

Seitdem es diesem nicht geglückt war, alle fünf Orte vom königlichen Aufgebot fernzuhalten und Reding mit seinem Regiment Ende Mai Lyon erreicht hatte, legte der Schweizerkönig gegenüber dem königlichen Gesandten alle Rücksicht beiseite. Da man seinem Wunsch nicht entsprochen, d. h. das königliche Heer nicht an der Schweizergrenze bis zur Rückkehr der Gesandtschaft aus Frankreich zurückgehalten hatte, betrieb er, durch Luzern und Uri gedeckt, seinen Plan, den Guisen ein Heer zuzuführen, mit seiner gewohnten Tatkraft. Bereits war der ligistische Gesandte de La Motte-Real²²⁰ wieder in Luzern eingetroffen. Pfyffer erklärte jetzt offen, er werde diesen Aufbruch durchführen, wie auch immer man ihn daran hindern wolle. Gegenüber dieser, wie Fleury sich ausdrückt, «*perfide et mauvaise volonté*», wo die Vernunft keinen Platz mehr habe, wandte der Gesandte, wie er selbst sagte, sein letztes Mittel an: durch die katholischen Orte Freiburg und Solothurn sollte eine allgemeine Tagsatzung ausgeschrieben werden, die den Aufbruch zur Liga zu verbieten hätte. Freiburg aber wollte vorerst einen Tag der 7 katholischen Orte einberufen. Fleury fürchtete jedoch, daß unterdessen Pfyffer seinen Plan durchführen könnte. Würde aber die Tagsatzung in Luzern stattfinden, so fände er wohl neue Mittel für die Ausführung seiner Absichten. Er begab sich daher zuerst nach Bern und Solothurn, um die eidgenössische Tagsatzung durchzudrücken²²¹.

In diesen Tagen berichtete die Königin Mutter ihrem Sohne, Pfyffer habe die Guisen versichert, er werde ebenso rasch auf dem französischen Musterplatz sein wie das königliche Aufgebot und dann diesem alle Katholiken, d. h. 4000 Mann, abspenstig machen²²². Die Worte stammten von Meinville, dem Gesandten des zukünftigen Königs der Liga, des Kardinals von Bourbon, und

²¹⁹ P. K. 21. V. 1585. Fleury an Heinrich III.

²²⁰ Pierre de La Motte-Real, Gesandter des Herzogs von Mayenne und der Liga bei den katholischen Kantonen.

²²¹ 28. V. 1585. Fleury an Heinrich III. P. K.

²²² Lettres de Catherine des Médicis, a. a. O., Bd. 8. Katharina an den König, dd. 25. und 29. Mai 1585.

von dem Herzog Heinrich von Guise selbst. Während nämlich in der Schweiz Fleury mit Pfyffer rang, führte die greise Katharina von Medici zu Epernay einen nicht minder heftigen diplomatischen Kampf mit dem Herzog von Guise und dem Kardinal von Bourbon, um sie von ihrer Rebellion gegen das Königshaus abzubringen. Am 9. April bot sie in einer Zusammenkunft mit dem Herzog alle Kunst auf, um dem für Frankreich und ihr Haus so unglückseligen Unternehmen der Guisen Einhalt zu tun. Sie sagte ihm rund heraus, es gebe keinen guten Franzosen, der ihn nicht verwünsche und ihm nicht Schlimmes zufügen möchte. Man könne es nicht besser machen, als wie er handle, um Frankreich zu verderben. Letzterer zeigte sich bei den Worten der Königin sehr melancholisch, vergoß sogar Tränen. Er war aber von seinen Plänen nicht abzubringen, indem er dem Hof sein Bündnis mit England und Genf vorwarf und sich, wie Katharina ausdrückte, auf die Religion «versteifte»²²³. Ob er ohne Ludwig Pfyffers Beistand nicht nachgegeben hätte? Mit dem alten Kardinal von Bourbon, ihrem Jugendfreund, schien Katharina leichteres Spiel zu haben. Als er zwei Wochen später die Königin besuchte und diese ihn umarmte, weinte und seufzte er stark und zeigte sein Bedauern, daß er sich mit der Liga eingelassen habe. Auf Katharinas Vorstellungen bemerkte er, er habe eine große Dummheit begangen und wäre sehr zufrieden, wenn die Dinge zur Ehre Gottes, des Staates und des Königs beigelegt würden²²⁴. Bei einem späteren Besuche war er noch weicher. Er brachte für sein Verhalten alle möglichen Entschuldigungen vor und meinte schließlich, «qu'il ne sçavoit quel diable l'y avoit mis et qu'il voudroit en estre hors»²²⁵. Doch der alte Mann war ja ein gefügiges Werkzeug der Guisen, mochte er auch nicht so unbedeutend sein, wie man etwa annimmt²²⁶. Die Guisen

²²³ Lettres, a. a. O., Bd. 8, dd. 9. IV. 1585. Epernay, Katharina an den König.

²²⁴ Lettres, a. a. O., Bd. 8, dd. 30. IV. 1585. Epernay, Katharina an den König.

²²⁵ Lettres, a. a. O., Bd. 8, dd. 19. VI. 1585. Epernay, Katharina an den König.

²²⁶ So z. B. Häußer in seiner Geschichte des Zeitalters der Reformation, S. 433.

stellten aber für die Niederlegung der Waffen derartige Forderungen, daß das nach Katharinas Ausspruch geheißen hätte, Frankreich zwischen den Guisen und dem König zu teilen²²⁷. Dafür war die Königin Mutter schon deshalb nicht zu haben, weil sie die religiös-idealen Gründe der Guisen für ihre Rebellion bloß als «*coulleur et terme*» ansah²²⁸. «*Jedermann sieht*», sagte sie, «*daß die Guisen von etwas anderem getrieben werden, als von ihrem Glauben*». Sie konnte in ihrer rein-politischen Einstellung zu den Ereignissen und ihrem Haß gegen die Guisen, deren Macht die des Königs weit übertraf, im Tun derselben nichts anders sehen als einen Deckmantel für die Befriedigung egoistischer Machttriebe²²⁹.

Indessen führten die französisch-königlichen Diplomaten in der Schweiz den Kampf gegen das Pfyffersche, ligistische Aufgebot weiter. Ihr Stand war auch deshalb sehr schwer, weil in ihrem Rücken die Guisenpartei am Hof die Zusammensetzung und Qualität des königlichen Aufgebots bespöttelte. Bourbon und Guise äußerten zu Katharina, sie hätten bald ein treffliches, großes Schweizerheer bei sich und zwar alles lauter gute Katholiken. Die Mehrzahl aber des königlichen Aufgebots würde den Musterplatz nicht gern verlassen, indem sie sagten, die Mehrheit der Truppen, welche der König in der Schweiz ausgehoben habe, bestünde aus Protestanten und Calvinisten. Sicherlich würde auch eine Spaltung im königlichen Heere eintreten. Zudem seien in ihm viele Abenteurer. Die Obersten dieser Regimenter wären genötigt gewesen, in den Kantonen um Soldaten zu betteln. Katharina fühlte sich durch diese Behauptungen so beunruhigt, daß sie den König fragte, ob denn dies wirklich sich so verhielte²³⁰. Man geht kaum fehl, anzunehmen, daß diese unwahren oder ganz entstellten Angaben von der Pfyfferpartei herrührten. Ihr Führer war zwar mitten in der Zeit der Vorbereitungen für das

²²⁷ Lettres, Bd. 8, 1. VI. 1585. Katharina an den König.

²²⁸ Lettres, Bd. 8, 30. V. 1585. Katharina an den König.

²²⁹ Romier, a. a. O., Bd. I, S. 19, sieht als vorherrschenden Zug im Wesen dieser Frau «*la maternité défensive*» an.

²³⁰ Lettres, a. a. O., Bd. 8. Nemours, 1. VII. 1585. Katharina an den König.

Guisische Truppenaufgebot von einem hartnäckigen Fieberanfall heimgesucht worden, und A Pro, eine seiner starken Stützen in Uri, hatte in dieser Zeit einen Schlaganfall erlitten²³¹. Aber der Schweizerkönig gelangte trotzdem zum Ziele. Es hatte nichts genützt, daß Heinrich III., um den Guisen und Pfyffer entgegenzuwirken, in scharfen Ausdrücken erklärt hatte, die katholische Religion aufrechtzuerhalten und die Innerorte beschworen hatte, den aufrührerischen Prinzen keinen Zuzug zu leisten²³². Merkwürdiger ist, daß auch das Schreiben der katholischen Schweizergesandtschaft aus Frankreich Pfyffers Vorhaben nicht aufhalten konnte. Der Brief war von den Gesandten der 7 katholischen Orte und Appenzell unterschrieben und von dem Luzerner Ritter Hieronymus Hertenstein gesiegelt und stellte sich ganz auf des Königs Seite, ja warnte dringend vor gewissen übelwollenden Leuten, welche die Dinge anders darstellten, als sie in Wirklichkeit seien²³³. Es ist möglich, daß das Aktenstück zu spät in die Schweiz kam. Zwar äußerten am 12. Juni auf einer Tagung zu Solothurn nach dem Wunsche Fleurys 8 Orte ihr Bedauern über die Hilfeleistung, welche einige Orte den Guisen gewähren wollten. Doch die Gesandten der 5 Orte hatten nur Vollmacht zuzuhören. Schon am Tage darauf beschlossen die Fünfförtischen zu Luzern, den Guisen den gewünschten Aufbruch zu bewilligen. La Motte-Real hatte sie versichert, die Fürsten würden nichts gegen den König unternehmen, sondern wollten nur die Krone und namentlich den katholischen Glauben schützen²³⁴. Fleury bewog nun zwar den Solothurner Rat, eines seiner angesehensten Mitglieder nach Luzern und zu den übrigen Fünfförtischen zu schicken mit Mahnbriefen des Königs und Bitten und Vorstellungen, und auf der nächsten Badener Tagsatzung gedachte er selbst gegen die Anhänger der Guisen Sturm zu laufen. Er war aber darüber nicht im Zweifel, daß die Hilfeleistung für die Liga nicht

²³¹ P. K. 23. VI. 1585. Fleury an den König.

²³² P. K. 8. VI. 1585. Heinrich III. « A nos chers et grands amis alliez et confederez les Srs des 7 cantons catholiques de Lucerne ».

²³³ P. K. Paris, 7. VI. 1585. Die Gesandten der 7 katholischen Orte an ihre Obern.

²³⁴ Absch. Bd. 4. 1. Abt. 2. S. 872 und 874.

mehr aufzuhalten sei. «Selbst wenn eure Majestät in eigener Person hieher käme, wäre die Situation nicht mehr zu ändern», meldet er Heinrich III. Denn die Leute bleiben dabei, daß der Auszug zum Wohl des Königs geschehe; so sei es mit den Guisen abgemacht worden, das würde sich bald zeigen. Auch sei der Aufbruch schon deshalb nicht mehr aufzuhalten, weil ein Teil der Truppen bereits marschbereit sei²³⁵. Zwei Tage später erhielten denn auch Fleury und die 8 königstreuen Orte durch ein fünftörtisches Schreiben die Bestätigung, daß diese die Hülfeleistung für die Guisen bewilligten. Beigefügt war ein Protest gegen das, was der Solothurner Abschied und ein Schreiben von Fleury andeute, daß nämlich die 5 Orte mittelst dieses Auszugs ein Feuer anzünden und Öl herzutragen wollten, statt Wasser. Sie hätten im Gegenteil darüber nachgedacht, wie Spaltungen im In- und Auslande vermieden werden könnten. Sie stünden vor Gott und der Welt rein da. Es werde sich unzweifelhaft erweisen, daß der Aufbruch zu Gunsten des Königs stattgefunden, dem sie ihre Treue und Allianz halten wollten. Die Prinzen seien gezwungen gewesen, zu den Waffen zu greifen, da man ihnen ans Leben wollte. Jene protestierten dagegen, sie hätten sich gegen den König erhoben. Der Zug richte sich gegen die Verschwörer, welche auch gegen viele andere gute Katholiken konspiriert hätten, um die katholische Religion zu unterdrücken und Frankreich zu schaden. Die Fürsten wünschten nichts anderes als das Wohl des Königs und ihre eigene Sicherheit. Die 5 Orte hätten deshalb von Fleury keine solchen Worte «si rudes et piquantes» erwartet, Äußerungen, die im übrigen wertlos seien. Sie überließen die Entscheidung der Frage Leuten mit gesundem Urteil. Zudem hätten sie auch ihrerseits Grund zur Klage wegen der Gelder, die Frankreich ihnen schulde. Schließlich seien sie freie Ehrenleute, die tun könnten, was ihnen gerecht und vernünftig dünke²³⁶. Luzern und Uri fanden es für gut, ihre Gründe für die Verweigerung der königlichen Aushebung und ihre militärische Unterstützung der Guisen noch besonders zu begründen: Die Neugläubigen haben sich zusammengetan und zu Montauban

²³⁵ 23. VI. 1585. Fleury an den König. P. K.

²³⁶ P. K. 25. VI. 1585. Antwort der 5 Orte an Fleury.

gegen die Altgläubigen konspiriert und denken, nicht besser zum Ziele zu kommen als durch Vernichtung der Guisen. Diese wollen dem König Stand, Krone und seinen alten und löblichen Titel eines allerchristlichen Königs retten. Es gibt aber mehrere königliche Räte, ja selbst Verwandte des Herrschers, die mit Heinrich von Navarra und seiner Bande im Einverständnis stehen. Die katholischen Prinzen aber fürchten, daß der König sich möglicher Weise durch seine falschen Berater für die Sache der Gegner der Guisen und des katholischen Glaubens gewinnen lasse. Sie könnten daher ihre Leute nicht zurückhalten, sondern müßten die Guisen und ihre Anhänger mit aller Kraft unterstützen²³⁷.

Inzwischen unterließ jedoch Fleury nichts, Pfyffers Stellung in der Sache zu unterhöhlen. Er bat ihn auch um eine Unterredung, in der er ihn fragte, ob er nicht den Abmarsch der ligistischen Truppen wenigstens verzögern könnte. Der Schultheiß antwortete: letzteres sei unmöglich. Es gehe um sein Leben. Durch Versprechen, Ehre und Ansehen sei er gebunden. Auch sei alles zum Aufbruch bereit. Dieser aber finde statt, betonte er von neuem, zum Vorteil des Königs und der Erhaltung des katholischen Glaubens. Er werde die Abmachungen, zu denen er sich verpflichtet, vorweisen. Hielten sich die Fürsten nicht daran, so werde er sie verlassen. Der Zug würde so durchgeführt, daß der König zufrieden sein werde. Wäre man seinem Rate gefolgt, daß heißt, hätte man die Gesandtschaft nach Frankreich prompt abreisen und zurückkehren lassen, bevor das königliche Aufgebot die französische Grenze überschritten, so wäre er nicht gezwungen gewesen, den Aufbruch zu den Guisen ins Werk zu setzen. Aber man habe gemeint, auf ihn nicht Rücksicht nehmen zu müssen und alles zunichte machen zu können, was er unternehme. Pfyffer habe, schreibt Fleury dem König, zeigen wollen, welche Macht er besitze. Nach seinen Äußerungen sehe es nun so aus, als ob dieses Unglück des Aufbruchs zur Liga mehr durch Mißverständnisse als durch vorbedachten Willen geschehen wäre! Aber seine Taten entsprächen seinen Worten nicht. Den Briefen

²³⁷ P. K. 1585. Gründe für die Verweigerung des Aufbruchs (für den König) durch Luzern und Uri.

des königlichen Gesandten zeige er ja Mißachtung, mache sich sogar über ihn lustig. Daraus ersehe man deutlich, wie ernst es dem Schweizerkönig mit seiner Gesandtschaft nach Frankreich gewesen sei. Der Auszug sei für ihn eine Kredit- und Autoritätsfrage. Für die Truppe, fährt Fleury fort, hat er den Landammann Tanner zum Kommandanten gemacht, sich aber darüber eine höhere Stelle mit dem Titel eines «Grand Colonel» reserviert. Am 23. Juni sind die ersten drei Kompagnien abmarschiert, Richtung Piemont. Es wäre nur Gewalt übrig geblieben, um das Unternehmen zu verhindern. Aber die königstreuen Orte zeigen sich so lau, daß sie nur in Bewegung kommen, wenn man sie stößt. Sie wollen das Unwetter lieber auf Frankreich niedergehen lassen, als auf sich selbst. Trotzdem wissen sie genau, daß der Pfyffersche Heereszug zur Unterdrückung der neuen Lehre dient, daß er gegen die Angehörigen ihrer eigenen konfessionellen Überzeugung geht. Mit einer Jeremiade über die Unzuverlässigkeit der 5 Orte schließt der Brief²³⁸. «Ich erkenne immer mehr», schreibt er in einem späteren Briefe an Heinrich III., daß alle Dinge in den 5 Orten und der übrigen Eidgenossenschaft nach Wunsch und Nutzen des Königs sich machen ließen, wäre nicht Oberst Pfyffer als der einzige Urheber des Unglücks des Königs da; denn man fürchtet ihn, da er unter unendlichen Versprechungen und Verpflichtungen die Häupter der Innerschweiz und quasi alle jungen Leute der angesehensten Häuser von Luzern und Uri in sein Heer eingereiht hat. Im übrigen ist das Pfyffersche Heer das elendeste, das je aus der Schweiz ausgezogen ist»²³⁹.

Zeigt der Anfang des Schreibens Pfyffers Macht in hellstem Lichte, so sollte der Schluß über die vollständige Niederlage Fleurys hinwegtrösten. Pfyffer aber versicherte den Herzog von Nevers, er habe 25 Fähnlein (d. h. ungefähr 8000 Mann) beisammen und zwar aus den tüchtigsten und erfahrensten Leuten zusammengesetzt²⁴⁰. In aller Eile schickte nun Fleury einen

²³⁸ P. K. 26. VI. 1585. Fleury an Heinrich III.

²³⁹ P. K. 3. VIII. 1585. Fleury an Heinrich III.

²⁴⁰ P. K. 3. VIII. 1585. St. Jean de Lausne. Pfyffer an den Herzog von Nevers.

Spezialgesandten, Jean Vigier von Solothurn, nach Luzern. Er fand Pfyffer bereits mit dem Einschiffen von Truppen auf dem See beschäftigt und bekam von dem Schweizerkönig erst Audienz, als die Fahrzeuge weggefahren waren. Er hielt nun Pfyffer in ernstem Tone vor, welches Unrecht er dem König mit diesem Auszug antue, wie er damit Frankreich ruiniere und den Frieden unter den dortigen Parteien verzögere. Der Schultheiß antwortete, er könne den Aufbruch nicht mehr aufhalten, denn es gehe um seine Ehre und um sein Ansehen. Er versichere den Gesandten, daß diese Truppen niemals etwas gegen den Dienst des Königs tun würden. So sei es zwischen ihm und den Guisen vereinbart worden. Diese hätten von ihm so etwas auch gar nicht verlangt, und er besitze dafür schriftliche Zusicherungen. Wollten ihn die Guisen zum Gegenteil verpflichten, so würde er sich für den schlechtesten und unglücklichsten Menschen von der ganzen Welt halten, in Anbetracht der unendlichen Wohltaten, die er vom französischen Hofe und speziell vom jetzigen König empfangen habe. Er werde alles tun, um die Dinge zur Zufriedenheit des Hofes und der Guisen zu erledigen. So hoffe er wenigstens, und so sage es ihm auch sein Herz. Er sei überzeugt davon, daß, wenn der König von ihm über die Gründe seines Verhaltens im Einzelnen aufgeklärt wäre, der König mit ihm zufrieden sein würde. Wären die anderen 8 Orte und Verbündeten Frankreichs seinem Rate gefolgt und hätten sie vorerst eine Gesandtschaft an den französischen Hof geschickt, um die Verhältnisse zu studieren und sofort Bericht zu erstatten, so hätten die Guisen ihrerseits gewartet. Da man sich aber weder um seine Meinung bekümmert, noch sich an den betr. Abschied gehalten, so habe er die Guisen begünstigen müssen. Er habe auch dem Grissach gesagt, daß ihm ein Truppenaufgebot für den König, dessen Mannschaftsbestand aus anderen als den 7 katholischen Orten herrühre, nicht genehm sei. Hätte man diesem Wunsche willfahrt, so wäre der Auszug für die Guisen unterblieben. Den Vorwurf, daß er täglich mit dem spanischen Gesandten verkehre, verdiene er nicht. Croce habe solche Zusammenkünfte zwar gewünscht, er habe ihn aber gebeten, davon abzustehen.

Dieser letzte von Pfyffer nach Frankreich unternommene Kriegszug war ein Stoß in die Luft. Denn schon in Chambéry erhielt er offiziell die Nachricht, daß zu Nemours zwischen dem König und den Guisen ein Friede geschlossen worden sei. Das Unternehmen war eine unerhörte Provokation Heinrichs III. gewesen. Februar 1586 bittet der Schultheiß Bellièvre, dessen sehr ergebener und geneigter Diener er sein Leben lang bleiben wolle, ihn beim König, der ihm ungnädig gesinnt sei, zu empfehlen. Der Schweizerkönig brachte es auch bald dazu, wenigstens die äußere Gunst des Königs wieder zu gewinnen.

b) Das spanische Bündnis.

Pfyffers Furcht, die Gunst Heinrichs III. dauernd zu verlieren, war durchaus unbegründet gewesen, denn schon war eine neue schwere Gefahr für Frankreich in greifbare Nähe gerückt, das Bündnis der katholischen Orte mit Spanien. Es war von entscheidender Bedeutung, wie Ludwig Pfyffer sich dazu stellen würde.

Seit zwei Jahrzehnten hatte sich Philipp II. unaufhörlich, aber vergeblich um eine solche Verbindung mit den Eidgenossen bemüht. Als dann aber zu Beginn der achtziger Jahre Pfyffer an Heinrichs III. katholischer Gesinnung und Zahlungsbereitheit irre geworden war, konnte Spanien darauf rechnen, schließlich doch noch zum Ziele zu kommen. Allerdings wollte Pfyffer keineswegs völlig mit Frankreich brechen. Auch jetzt noch verging fast kein Tag, da der französische Gesandte von dem Schultheißen nicht irgend einen Bericht bekommen hätte. Der schlaue Luzerner hielt auch dem Botschafter die schönsten Reden. Doch dieser traute ihm gar nicht: Angesichts der geringen Aufrichtigkeit Pfyffers, seiner «ruzes et finesses», wisse man nicht, meinte er, ob jener mit seinen spanischen Praktiken bloß eine Täuschung vorhabe, oder wirklich etwas Ernsthaftes beabsichtige. Der Gesandte glaubte auch bestimmt zu wissen, daß Pfyffer und Lussi die spanischen Bündnisartikel durchgesehen und zusammen mit Croce bereinigt hätten, um sie dann nach Madrid zu schicken. Frankreich gegenüber entschuldigten freilich die beiden Schweizer dieses Vorgehen damit, sie hätten Spanien derartige Bedingungen ge-

stellt, daß es die Artikel nicht annehmen könne! Pfyffer befand sich in der Lage des lachenden Dritten: Frankreich machte ihm verlockende Angebote, wenn er gegenüber Spanien fest bliebe; Philipp II. aber suchte ihn auf seine Seite hinüberzuziehen. Der Schweizerkönig erklärte jetzt dem savoyischen Gesandten, er werde sich nicht mehr auf bloße Versprechungen von Seiten Spaniens einlassen, sondern diesem einen Termin bestimmen, um seine Worte in die Tat umzusetzen. Gehe der Madrider Hof nicht darauf ein, so werde er das Angebot des französischen annehmen, denn er sei schon alt, habe zahlreiche Kinder und es sei Zeit, für diese einiges Vermögen zu sammeln²⁴¹. Fleury war der Ansicht, daß ohne Mitwirkung Pfyffers die spanischen Praktiken keine Fortschritte machen würden, im anderen Falle freilich würde man umsonst dagegen arbeiten²⁴². Die zweideutige Haltung des Schultheißen läßt es dem Gesandten jedoch zweifelhaft erscheinen, ob Pfyffer das spanische Bündnis verhindern wolle. Der französische Geschäftsträger in Venedig hatte bereits dem Hofe die Befürchtung geäußert, Spanien könnte mit seinen Intriguen und seinem Gelde zum Ziele kommen, denn «cette nation est pleine d'avarice». So kämen die christlichen Fürsten hintereinander, und das beste Geschäft machte dabei der Türke. Das Ansehen der Schweizer, das sie bisher wegen ihrer Loyalität und Treue überall besessen hätten, sei im Schwinden begriffen²⁴³.

Pfyffer spielte indessen unentwegt seine zweideutige Rolle weiter²⁴⁴. Die spanische Annäherung bot ihm eben ein kaum zu übertreffendes Pressionsmittel, um Frankreich, wie er hoffte, ganz in die katholischen Interessen hineinzuzwingen, von Genf wegzutreiben und den König zum Zahlen zu bringen. So gibt er dem interimistischen Geschäftsträger Frankreichs, Balthasar von Grissach, mit dem er auf vertrautem Fuße stand, deutlich zu verstehen, wie große Ausgaben er gehabt, um für den französischen

²⁴¹ T. K. 28. IV. 1586. Lambert an den Herzog.

²⁴² P. K. 9. II. 1586. Fleury an Villeroy. Pfyffer wird nicht mit Namen genannt, doch kann mit der «personage» kaum jemand anders gemeint sein.

²⁴³ P. K. 1586, Jan. 14. Hurault de Maisse an Fleury.

²⁴⁴ Er gehörte zu dieser Zeit einer dreiköpfigen Gesandtschaft an, welche auf Bitten Fleurys dessen Sohn aus der Taufe hob. Absch. 4, 1. Abt. 2, 915 s.

Hof wichtige Nachrichten zu bekommen. So habe er von einem guten Freunde erfahren, daß 7000 Spanier im Anmarsch gegen die französische Grafschaft Saluzzo seien. Grissach solle das ja nicht aus den Augen lassen. Der Gouverneur von Mailand, Terranova, und Croce hätten ihn gebeten, den spanischen König zu unterstützen. Er habe sich mit dem spanischen Gesandten eingelassen, um zu erfahren, was sein Herr zu tun gedenke. Es wäre gut, wenn Frankreich 4—5000 écus in Luzern deponierte, um dem, was etwa passieren könnte, vorzubeugen! Daran schloß er die drohende Bitte, Frankreich möge die Schulden an Pensions- und Soldgeldern bezahlen — einen Teil wenigstens bis Martini — sonst, «*sie l'on me laisse ainsi*», werde er Frankreich nicht mehr dienen können. Unterschrift: «*votre bon ami et serviteur Ludouic Fyffer chevalier*»²⁴⁵. Frankreich aber war, laut Nachrichten vom Hofe, außer Stande, dem Verlangen Pfyffers nachzukommen²⁴⁶. Letzterer sah auch keine Möglichkeit, Heinrich III. von seinem Bündnis mit Genf abzubringen. So wurde Pfyffer in einem Briefe an den Oberintendanten der Finanzen, Bellièvre, noch deutlicher. Zwar danke er ihm für seine stete Zuneigung und versichere ihn, er werde stets sein ergebener Diener bleiben. Doch sehe er an vielen Begebenheiten, daß seine Majestät ihm gegenüber «*quelque dedaing*» gezeigt habe, auch werde von seinen Gegnern noch mehr beigefügt worden sein wegen der Dinge, die in der Eidgenossenschaft passiert seien und fährt dann fort: «*Gott, der gerecht ist und alles kennt, weiß, daß ich immer für den Ruhm und das Wohlergehen der Krone Frankreichs gearbeitet habe. Ihm stelle ich alles anheim*». Er sei «*infiniment esbahi*», daß der König sich nicht besser um die französischen Angelegenheiten kümmere. Er habe doch seinen Gesandten schon lange auf diesen Fehler aufmerksam gemacht. Hätte er Gelegenheit, so könnte er Bellièvre das weitläufig auseinanderzusetzen. Offenbar wollte der Schultheiß zwischen dem Königtum und seinem Träger einen Unterschied machen und damit auch die Liga und sein eigenes Verhalten rechtfertigen. «*Man habe sehr wenig auf seine Mahnungen gegeben*», fährt

²⁴⁵ P. K. 8. IX. 1586. Pfyffer an Grissach.

²⁴⁶ Absch. 1587—1617, Bd. 5. 1. S. 15 und 16 b.

er fort, «und immer neue Freunde gesucht. Deshalb sei er im Recht, wenn er sich dieser Dinge nicht weiter annehme. Natürlich würden die Widersacher die Schuld an dem Geschehenen auf ihn abwälzen, um sich selbst damit zu entschuldigen»²⁴⁷. Diese Worte sollten wohl eine Art von Rechtfertigung sein, für den Schlag, den der Schweizerkönig jetzt gegen Heinrich III. führte: am 7. März 1587 erklärte Luzern als erster Ort dem Pompeo della Croce die Annahme des spanischen Bündnisses. Die Einsprache Grissachs wurde von der Luzerner Regierung scharf und höhnisch abgewiesen²⁴⁸. Am 12. Mai war das Bündnis Spaniens mit den katholischen Orten — ohne Solothurn — perfekt und vier Tage später beschwor ihre Gesandtschaft, an ihrer Spitze Ludwig Pfyffer, im Dom zu Mailand in feierlicher Weise das Bündnis²⁴⁹. Wohl darf die Frage gestellt werden, ob nicht Pfyffer mit dem spanischen Bunde seinen Teil für das Zustandekommen des Planes Karl Emanuels beitragen wollte, der einen Zusammenschluß aller katholischen Mächte gegen die Neugläubigen anstrebte. Eine solch starke Verbindung entsprach zweifellos Pfyffers politischer und kirchlicher Überzeugung und seinem, vom katholischen Boden aus betrachtet, großen Weitblick in kirchlich-konfessionellen Dingen. In dieses politische System paßten auch die Sekundantendienste, die Pfyffer den savoyischen Plänen auf Genf und das bernische Waadtland leistete.

²⁴⁷ P. K. 28. IV. 1587. Pfyffer an Bellièvre.

²⁴⁸ Staatsarchiv Luzern, Ratsprotokoll vom 23. III. 1587. Schon mit Datum vom 24. II. 1587 hatte Lambert aus Luzern an den Herzog geschrieben, gegen das spanische Bündnis zeige sich in Luzern keine Opposition, da man es für nötig halte und gegen den französischen König mißgestimmt sei. Luzern werde ohne Zweifel wenige Tage nach der Aufforderung durch Spanien siegeln und auch in Uri und Unterwalden werde es keine Opposition geben. Schwyz werde größere Schwierigkeiten machen. Doch dürfe man annehmen, daß das Geld der Hindernisse Herr werde. Zug werde sich von den anderen fortziehen lassen. Er habe hier Spanien geholfen, soviel als möglich. T. K.

²⁴⁹ Bündnistext in Absch. 5, 1, S. 1840 f. — Dem Hans Jacob vom Staal versprach Croce eine Jahrespension, welche um das Doppelte größer sein sollte als die französische, dazu 300 Kronen und andere Vergünstigungen, wenn Staal seine Mitbürger zum Anschluß an das spanische Bündnis überreden könne. (Tagebuch des J. v. Staal, a. a. O., unter dem Datum des 4. IV. 1588.)

Nichts zeigt die politische Bedeutung Pfyffers und die Abhängigkeit des französischen Königs von dessen Entschlüssen besser, als die unerhörte Nachsicht, welche Heinrich III. auch jetzt noch dem Schweizerkönig zeigte. Zwei Monate nämlich nach dem Bundesschwur zu Mailand äußert sich der König in seiner Instruktion für den neuen Schweizergesandten Nicolas Brulart, Marquis de Sillery, in folgender Weise: Trotz der vielen und großen Wohltaten, welche er und Karl IX. Ludwig Pfyffer erwiesen, habe sich dieser sehr undankbar gezeigt. Das sehe jedermann, wie er 1585 persönlich ein Aufgebot für die Guisen nach Frankreich geführt und jüngst das spanische Bündnis abgeschlossen habe. Der König hätte also allen Grund, mit dem Schultheißen sehr unzufrieden zu sein. Trotzdem wünsche er, daß Sillery dem Obersten keine Vorstellungen mache, sondern den besten Weg suche, ihn wieder zu einem guten Diener des französischen Königs zu machen. Der Gesandte solle daher Pfyffer einiges Vertrauen schenken, wenn dieser Anlaß dazu gebe, jedoch auf der Hut sein und ihn und seine Taten scharf im Auge behalten. Ja, seine Majestät verstehe sich sogar dazu, trotz dem Widerstande ihrer Räte, eine Anzahl Hauptleute, die unter Pfyffer den anti-königlichen Zug in die Dauphiné unternommen, in eine neue Aushebung einzustellen, mit der Begründung, diese Offiziere seien damals von Pfyffer verführt worden. Er wolle damit zeigen, daß er das Vergangene vergessen wolle. Dieses neue Aufgebot sollte 8—10,000²⁵⁰ Mann umfassen und den Kern des königlichen Heeres gegen eine starke deutsche Invasionsarmee bilden, die mit den Hugenotten und drei reformierten Schweizerregimentern zusammenzuwirken hatte.

Die neue Aushebung Heinrichs III. fand zuerst bei den Fünförtischen eine ungünstige Aufnahme, weil sie fürchteten, nicht bezahlt zu werden, und weil man sich vor den reformierten Schweizern nicht sicher fühlte. Pfyffer hatte sich auch in einer

²⁵⁰ Grissach als bevollmächtigter Geschäftsträger Frankreichs stellte an die katholischen Orte das Gesuch um 8000 Mann. (Absch. 5, 1, 38 c.) Zu Baden verlangte er dann 10,000. Absch. 5, 1, 47 a und s. Über den Zug selbst siehe Segesser, Pfyffer, 3, 230 ff., und Rott, Hist. dipl., a. a. O., Bd. 2, S. 281 ff.

Geheimsitzung der 5 Orte sehr pessimistisch über die Zustände in Frankreich ausgelassen und dabei sehr großes Mißtrauen gegenüber der Haltung Heinrichs III. zu den Hugenotten geäußert, als ob er ihnen durch die Finger sehe²⁵¹. Um so mehr muß er sich gefreut haben, als der König jetzt mit den Guisen zusammen energisch gegen die Hugenotten und ihre Verbündeten Front zu machen schien. Er ging nun seinerseits zur Offensive über und griff zu Baden im Namen der 7 katholischen Orte die 4 evangelischen Städte heftig an, weil sie ihre Leute dem König Heinrich von Navarra zulaufen ließen²⁵². In Bern hatte der Auszug in das Lager des letzteren sogar behördliche Unterstützung gefunden und Zürich die Ausziehenden keineswegs gehindert. Diese selbst prahlten: hätten sie einmal in Frankreich Ordnung gemacht, so würden die Papisten im eigenen Lande an die Reihe kommen²⁵³. In den 5 Orten herrschte darüber gewaltige Erregung, die noch dadurch gesteigert wurde, daß auf Befehl des Herrn von Clervans, des Gesandten Heinrichs von Navarra, die deutschen und schweizerischen Reisläufer plündernd durch das Gebiet des Bischofs von Basel zogen²⁵⁴. Begreiflich, daß Sillery dem König berichtete, er habe die Schweiz « en une miserable confusion » gefunden und beigefügt, « qu'il faudrait peu souffler pour allumer un grand feu entre eux ». Dementsprechend erhielt er von Heinrich III. den Auftrag, mit allen Kräften für die Verhinderung eines Bürgerkriegs zu arbeiten, da seine Majestät für die Einigkeit und Ruhe der Schweiz nicht minder besorgt sei, als für ihren eigenen Besitz²⁵⁵. Ludwig Pfyffer aber ging diesmal einträchtig mit Heinrich III. und den Guisen, um die Invasionsarmee abzuwehren und setzte daher seinen ganzen Einfluß ein, damit die Aushebung für den König rasch und vollständig durchgeführt werde²⁵⁶. Voller Freude schrieb deshalb der französische Gesandte an den Schweizerkönig

²⁵¹ Absch. 5, 1, 31 b.

²⁵² Absch. 5, 1, 47 b.

²⁵³ A. Mantel: Der Anteil der reformierten Schweizer am navarresischen Feldzug von 1587. Jahrb. für Schweizer Gesch. 1915, S. 11 und 15.

²⁵⁴ Vergl. dazu Absch. 5, 1, 33 b, 37 a, 45 a, 47 a, 54 a, 57 b.

²⁵⁵ Sillery an Mandelot, 15. VIII. Sillery an die Orte, 5. VIII. 1587.

P. K.

²⁵⁶ P. K. 14. VIII. 1587. Heinrich III. an Sillery.

einen sehr schmeichelhaften Brief, in welchem er ihn bat, « continuer la fidélité et affection que vous avez toujours eu vers la couronne de France et spécialement au Roi! » »²⁵⁷. Auch der König drückte gegenüber Sillery seine höchste Befriedigung aus über Pfyffers Verhalten. Sillery solle das dem Schultheißen in einem besonderen Briefe mitteilen, durch den er ermuntert werde, sich immer dienstfertiger für Frankreich zu zeigen. « Ich werde ihm, wenn er so fort fährt, meine ganz besondere Gunst bezeugen, die nicht kleiner sein soll als die frühere »²⁵⁸. Am Hofe ging sogar das Gerücht um, Pfyffer sei im Begriffe, mit 9000 Schweizern in die Franche Comté einzufallen! Staatssekretär Brulart wollte das aber erst glauben, wenn die Bestätigung eingetroffen wäre²⁵⁹.

Der Schweizerkönig mochte sich aber für seinen Eifer schlecht belohnt fühlen, da er gerade zu dieser Zeit Kunde erhielt, daß ein Vertrauter des Königs, der Herzog von Epernon, im geheimen Einverständnis mit der in Frankreich eingefallenen deutschen Invasionsarmee und den Hugenotten stehe. Es seien in Paris derartige Anschläge geplant, daß, wenn sie ihren Zweck erreichten, der katholische Glaube in Frankreich völlig vernichtet würde²⁶⁰. Doch bewilligten die 7 katholischen Orte, mit Ausnahme von Schwyz, das erst kürzlich 5 Fähnlein zu Heinrich III. geschickt hatte, unter gewissen Bedingungen das von diesem gewünschte Heereskontingent, da Sillery erklärt hatte, der König habe sich nach seiner Aussöhnung mit den Guisen verpflichtet, in eigener Person gegen seine Feinde zu ziehen, um den faulen Samen auszurotten²⁶¹. Dann dankte der Gesandte den Orten für die bewilligten 8000 Mann, worauf Pfyffer im Namen der 7 Orte sich über die Nichtbezahlung der französischen Schulden beklagte. Auf der Julitagung zu Baden²⁶² richtete er dann von neuem die Aufforderung an Heinrich III., Genf fahren zu lassen, da dieses im Bunde mit Bern alle Anstrengungen mache, um den Feinden

²⁵⁷ P. K. 1587, Aug. 6. Sillery an Pfyffer.

²⁵⁸ P. K. 14. VIII. 1587. Heinrich III. an Sillery.

²⁵⁹ 17. VIII. 1587. Brulart an Sillery. P. K.

²⁶⁰ P. K. 15. VIII. 1587. Paris. Ein Unbekannter an Ludwig Pfyffer.

²⁶¹ Absch. 5, 1, S. 54 b.

²⁶² Absch. 5, 1, 48 g.

des Königs zu helfen. Die Katholiken in der Schweiz fürchteten, durch die an der Grenze liegende, neugläubige Armee angegriffen zu werden. Sie hätten deshalb gerüstet. Doch der Gesandte lehnte Pfyffers Ansinnen aus militärischen Gründen entschieden ab und bat dringend, dahin zu wirken, daß es in der Schweiz ruhig bleibe²⁶³. Zu Obersten des königlichen Aufgebots waren Heidt und Gallati ausersehen. Doch Sillery schrieb an Brulart, es sei unbedingt nötig, daß einer der Obersten aus den 5 Orten genommen würde, sonst komme die Aushebung doch nicht zustande. Nun gebe es aber niemand in der Innerschweiz, der sich Pfyffer entgegenzusetzen wage, daher müsse der eine Oberst aus Luzern genommen werden. Pfyffer habe ihm auch erklärt, daß, wenn der König sich nicht der Hauptleute bedienen wolle, welche er selbst auf dem letzten Zuge gehabt, so würde es keine Hülfe aus den 5 Orten geben. Pfyffer wollte den Obersten Tanner von Uri als einen der beiden Regimentskommandanten haben, da dieser, nach Sillerys Ansicht, Pfyffer sehr genehm wäre. In Luzern solle der Stadtfähnrich Krepfinger, wie Anhänger des Königs sagten, ganz zuverlässig sein. Er sei weder für den Pfyfferschen Zug noch für das spanische Bündnis gewesen. Diesen könnte der Schultheiß nicht zurückweisen und später hätte man ihn zur Hand gegen Gewalttätigkeiten Pfyffers²⁶⁴. Letzterer muß damals einen regen Briefwechsel mit Sillery unterhalten haben. Der König selbst schrieb damals dem mächtigen Schultheißen einen Brief «*pleine de toute clémence*» und nahm ihn wieder als seinen sehr ergebenen Diener an. Pfyffer beteuert auch Bellièvre: «*jamais j'en ay pretendu ny nullement pense de faire la plus moindré chose prejudiciable a sa majesté ny au bien de son service*». Da man aber den König und Bellièvre sicherlich anders orientiert habe, überlasse er das Urteil der Güte

²⁶³ P. K. 16. . 1587. Sillery an Heinrich III. Siehe auch Absch. 5, 1, 54 b.

²⁶⁴ P. K. 16. VIII. 1587. Sillery an Brulart. Krepfinger bekam dann in der Tat das Kommando über eines der beiden Regimenter. Der sav. Gesandte bezeichnete jedoch Krepfinger als eine Kreatur Pfyffers, der solange keinen eigenen Willen haben werde, als Pfyffer lebe. (2. I. 1590. Pressy an den Herzog. T. K.)

und Gerechtigkeit Gottes. Übelwollende Leute liebten es ja, sich auf Kosten anderer beliebt zu machen. Für seinen guten Willen dem Könige gegenüber werde er Beweise geben. Mittel und Freunde dafür habe er noch, Gott sei Dank²⁶⁵. Bellièvre beklagte sich nun aber bei Pfyffer, daß über die Absichten Heinrichs III. falsche Gerüchte ausgestreut würden. Der König begeben sich selbst ins Feld, um jedermann zu zeigen, was für eine aufrichtige und heilige Absicht er habe²⁶⁶. Doch der Herzog von Guise wußte Pfyffer anderes zu melden: schlechten Willen der königlichen Minister zur Abwehr der feindlichen Invasionsarmee; mit seiner Reise nach England im letzten Jahre habe Bellièvre der Christenheit einen sehr schlechten Dienst erwiesen²⁶⁷; die königliche Armee sei nur dazu da, das Heer der Liga zu hindern, auch sei die königliche Truppe weit von der Gegend entfernt, wo sie die Guisen brauchen könnten. In der Innerschweiz blieb man daher begreiflicherweise skeptisch. Auf einem Luzernertage nahmen die Tagboten in den Abschied, es sei in Erwägung zu ziehen, daß sich König Heinrich noch nicht deutlich geäußert habe, ob er wirklich zusammen mit der Liga gegen die Hugenotten ziehen wolle²⁶⁸. Sie beschlossen auch, dafür zu sorgen, daß der Glaubenskrieg in Frankreich in Zukunft von katholischer Seite anders, d. h. energischer geführt werden solle als bisher. Unter Sillerys Einfluß faßten sie aber vorderhand keine für Heinrich III. persönlich nachteiligen Beschlüsse²⁶⁹. Auch suchte der Gesandte die katholischen Schweizer dadurch zu gewinnen, daß er in schroffer Weise von den evangelischen Orten im Namen des Königs die Rückkehr ihrer zu Navarra ausgezogenen Leute verlangte²⁷⁰, und sein Gesandter Sillery sich Pfyffer besonders gefällig zeigte. Er verwandte sich beim Hofe dafür, daß dem Bruder Ludwigs, Rudolf Pfyffer, 100 écus zugebilligt wurden. Er habe dabei, äußerte er sich zu dem Schultheißen, in einer Weise an den

²⁶⁵ P. K. 17. IX. 1588. Pfyffer an Bell.

²⁶⁶ P. K. 14. X. 1587. Sillery an Pfyffer.

²⁶⁷ Es handelte sich um ein Heiratsprojekt der Katharina, welche Heinrich III. mit Königin Elisabeth vermählen wollte!

²⁶⁸ Absch. 5, 1, S. 68 a. Luzern, 19. X. 1587.

²⁶⁹ P. K. 20. X. 1587. Sillery an Mandelot.

²⁷⁰ Absch. 5, 1, 57 c und 58 a. Baden, den 23. VIII. 1587.

König geschrieben, als ob es sich um seinen eigenen Bruder handelte. Er sei überzeugt, Pfyffer werde in seiner lange gehegten Zuneigung zum königlichen Dienst verharren, habe er doch darin viel Ruhmwürdiges geleistet und soviel Ehre geerntet, daß er das alles unmöglich vergessen könne²⁷¹. Diese letztere Äußerung bezog sich darauf, daß Pfyffer, ohne Zweifel durch Guisische Berichte über Heinrichs III. schwankendes Verhalten entrüstet, sich wieder stärker der Liga zugewendet hatte. Der Bericht des französischen Gesandten über die Verhältnisse in den 5 Orten im Monat Oktober meldet dementsprechend, daß Pfyffer seiner Majestät sehr schlechte Dienste geleistet habe und darin fortfahre, indem er alles, was er vom König empfangen habe, vergesse, um diejenigen zu unterstützen, welche den Untergang Frankreichs wünschten. Es erschien daher auf der fünförtischen Tagsatzung vom 19. Oktober der Dolmetsch Vallier, um Pfyffer wieder für die königliche Sache zu gewinnen. Er legte ihm besonders dar, daß die Reden über den König und über die Verwendung der in seinem Dienste stehenden Schweizerregimenter erlogen seien. Pfyffer und seine Anhänger zeigten sich zwar Vallier und seinem Auftrag gegenüber entgegenkommend, sodaß man beschloß, dem König freundlich zu schreiben. Allein der Dolmetsch vernahm nachher von einer Geheimsitzung der katholischen Orte nach dem offiziellen Schluß der Tagung, in welcher festgestellt worden sei, daß die bestehenden Allianzen für einen genügenden Schutz der katholischen Schweizer bei einem Angriff der Neugläubigen ungenügend seien, und daß sie eines stärkeren Schutzes bedürften. Schuld an diesem Beschlusse, fügte Vallier seinem Berichte bei, seien auch einige Gläubiger der französischen Krone.

Pfyffer und seine Freunde hatten noch einen besonderen Anlaß, über Heinrich III. ergrimmt zu sein: es war die großmütige Art, wie der König nach dem Scheitern des Einbruchs der Invasionsarmee in Frankreich die zu ihr gehörenden reformierten Schweizerregimenter nicht bloß vor dem Untergang rettete, sondern den Berner Schultheißen von Mülinen durch Sillery versichern ließ, daß den aus Frankreich sich zurückziehenden

²⁷¹ P. K. 27. XI. 1587. Sillery an Pfyffer.

Schweizern für ihre Sicherheit alle Gewähr geboten werde. Der König habe seinen Vertrauten, den Herrn von Dinteville, mit der Zurückführung beauftragt. Heinrich versprach zudem der Bernerregierung, alles tun zu wollen, um die in Gefangenschaft geratenen Berner Edelleute frei zu bekommen²⁷². Das alles beruhte auf einem zwischen dem König und den Offizieren der Schweizerregimenter getroffenen Vereinbarung²⁷³. Allerdings mußten diese auf Eid und Ehre versprechen, nur noch in einer Aushebung zu dienen, welche der König verlangt habe. Als das geschehen, bezahlte Heinrich die Hälfte eines Monatssoldes in bar und die andere in Tuch, Schuhen und anderen nötigen Gegenständen. Die Soldzahlung für weitere drei Monate versprach er je auf den 1. Januar der folgenden Jahre. Die Schweizer erhielten darauf eine Kavalleriebedeckung bis zur Schweizergrenze. Es war in der Tat, wie sie sagten, ein «*fort favorable traitement*». Begreiflicher Weise erregte dieses Verhalten Heinrichs bei den Innerschweizern schweres Ärgerniß und gab allen Feinden des Königs neuen Impuls²⁷⁵. Sie dachten daran, die Allianz mit Frankreich aufzugeben. Die Erregung steigerte sich, als man hörte, wie der König ihre eigenen Reisläufer an allem Mangel leiden lassen²⁷⁶. Die Art, wie das Regiment Krepfinger entlassen wurde, goß noch mehr Öl ins Feuer. Vor den Tagherren zu Baden beklagte sich Luzern, d. h. wohl Pfyffer, besonders darüber, daß den Soldaten nicht einmal der schuldige Sold bezahlt worden sei, während der König die Leute der evangelischen Städte mit Geld und Geschenken heim geleiten lassen²⁷⁷. Dem savoyischen Gesandten erklärte Pfyffer um diese Zeit, wenn der Herzog bereit wäre, könnte man jetzt Genf mit gutem Erfolge angreifen²⁷⁸. Doch blieb Pfyffer mit Sillery weiter in Verbindung,

²⁷² P. K. 28. XII. und 31. XII. 1587. Sillery an Mülinen.

²⁷³ P. K. 19. X. 1587. Heinrich III. an die neugläubigen Offiziere, welche in Frankreich unter dem König von Navarra dienen.

²⁷⁴ P. K. Dez. 1587. Siehe auch Mantel, a. a. O., S. 31.

²⁷⁵ P. K. 16. XII. 1587. Sillery an Katharina.

²⁷⁶ Absch. 5, 1, S. 74 b.

²⁷⁷ Absch. 5, 1, S. 80. Sillery an Brulart, 6. I. 1588. P. K.

²⁷⁸ T. K. 8. I. 1588. Lambert an den Herzog.

hatte aber in der gleichen Zeit eifrige Unterhandlungen mit Spanien. Der Franzose begab sich daher persönlich auf die Luzernertagung vom 21./22. Dezember, da er befürchtete, «daß dort ein großes Feuer angezündet würde», das in kurzer Zeit den Dienst des Königs ruinieren könnte. Hatten doch, wie Sillery in Luzern vernahm, Spanien und Savoyen ausgestreut, Heinrich III. wolle die Katholiken verlassen und mit den deutschen Protestanten und England ein geheimes Bündnis zum Ruin des Katholizismus schließen. Zu Luzern beriet man deshalb über einen Gegenschlag, d. h. die Gründung einer großen internationalen Liga zur Ausrottung der Heresie. Das Haupt wäre der Papst; Spanien und der größte Teil der katholischen Fürsten seien einverstanden, wurde dem französischen Gesandten erklärt. Der Nunzius Paravicini ist zu dieser Zeit des Lobes voll über Pfyffers katholischen Eifer. Er sei sein größter Freund in der Schweiz und enthülle ihm seine Gedanken und Absichten. Er bitte deshalb seine Heiligkeit um einen Dankesbrief an diesen; handle es sich doch um einen höchst einflußreichen Mann, der in zwei Tagen die Innerschweiz in Bewegung bringen könne²⁷⁹. Für die Kurie mußte es damals in der Tat von größtem Werte sein, daß Pfyffer, um die große Liga zustande zu bringen, durch seinen jüngeren Bruder Jost, der damals in französischen Diensten stand²⁸⁰, geradezu als Vermittler zwischen König und Guisenpartei tätig war. Dem Nunzius fiel es auf, mit welcher Leidenschaftlichkeit Pfyffer für die Sache der katholischen Kirche arbeitete²⁸¹. Dem päpstlichen Gesandten anerbote er sich zu dieser Zeit wiederholt, ihm und der katholischen Sache mit Leib und Leben und allen seinen Anhängern zu dienen. Er werde gegebenenfalls für den Glauben und soviele gute Fürsten nach Frankreich ziehen. Das war auch der Grund, warum sich damals die Guisen ausgezeichnet mit dem Nunzius verstanden, die beide den berühmten Luzerner Obersten an der Spitze der ligistischen Aushebung haben wollten, wie sie für das Frühjahr 1589 vorgesehen war. Die Guisen

²⁷⁹ Nunz. Sviz. 8. I. 1588. Paravicini an Kardinal Montalto.

²⁸⁰ Er muß politisch eine fähige Persönlichkeit gewesen sein. — Nunz. Sviz. 1. II. 1588 und 21. III. 1588. Paravicini an Montalto.

²⁸¹ Nunz. Sviz. 12. II. 1588. Paravicini an Montalto.

sahen eben zu dieser Zeit den Krieg mit Heinrich III. als unvermeidlich an. Bereits hatte deshalb die Pfyffersche Partei in den 5 Orten von Bern verlangt, daß es die ehemals savoyischen Waadtlande dem Herzog wieder herausgebe. Durch diese drohende Geste sollte wohl Bern an der Söldnerlieferung für den König gehindert werden²⁸². In geradezu abstoßender Weise trat jetzt Pfyffers kirchlicher Eifer zu Tage, als er von dem Rückzug der reformierten Schweizerreisläufer aus Frankreich hörte. Er schrieb sogleich an die Guisen, sie sollten gegen die Leute gerüstet losziehen, um sie in Stücke zu hauen. Also kein Gedanke daran, daß es immerhin Miteidgenossen waren, denen der König zudem vertraglich die sichere Heimkehr verbürgt hatte²⁸³.

Sillery, der selbst zur Tagung der 7 katholischen Orte²⁸⁴ nach Luzern gekommen war, suchte begreiflicher Weise zuerst bei Pfyffer in einem für den König günstigen Sinne einzuwirken. Der Schultheiß zeigte sich aber über die Ankunft des Gesandten überrascht, da er gerade mit dem spanischen eifrig unterhandelte. Sillery ließ sich aber nicht ausschalten, sondern hielt ihm lebhaft vor Augen, daß, wenn er sein Verhalten nicht änderte, er seine im Dienste Frankreichs erworbene Ehre verliere und nur Schaden und Schande von diesem Abfall von der königlichen Sache haben würde. Pfyffer machte dagegen keine Opposition, schien im Gegenteil von der Richtigkeit des Gesagten überzeugt und bekehrt zu sein und versprach gute Dienste. Das änderte sich aber rasch, nachdem die 7 katholischen Orte eine Geheimsitzung abgehalten hatten. Jetzt wurden Pfyffer und Lussi²⁸⁵ zu Sillery geschickt. Sie verlangten im Namen der Tagsatzung Bezahlung

²⁸² Nunz. Sviz. 23. II. 1588. Paravicini an Montalto.

²⁸³ Pfyffer arbeitete mit dem Nunzius damals an der Rekatholisierung Appenzells. Als sich Paravicini wegen der Haltung der neugläubigen Orte in der Sache besorgt zeigte, suchte ihn Pfyffer mit den Worten zu beruhigen, die ketzerischen Kantone würden sich nicht rühren; und wenn sie es doch zugunsten der appenzellischen Ketzer täten, so würden die Katholiken nicht bloß protestieren, sondern Krieg anfangen. (Nunz. Sviz. 28. III. und 16./19. IV. 1588. Paravicini an Montalto.)

²⁸⁴ Absch. 5, 1, S. 74.

²⁸⁵ Der französische Gesandte sagte damals von ihm, er sei ein Hauptpensionär des Königs, kenne aber keine Treue mehr.

der Schweizergläubiger und daß überhaupt einmal die vielen königlichen Versprechungen in Erfüllung gingen. Auch beklagten sie sich darüber, daß Heinrich III. die Reformierten von jeher besser behandelt habe, als die katholischen Eidgenossen. Aber diese würden Mittel finden, sich bezahlt zu machen. Der Gesandte kam nun wieder mit einer langen Reihe von Entschuldigungen. Die Wirren in Frankreich seien hauptsächlich schuld daran. Die beiden überbrachten diese Antwort der Tagsatzung, worauf diese sie nach langer Beratung von neuem zu Sillery schickte, um ihm den Entscheid der Tagboten mitzuteilen. Oberst Pfyffer hielt dem Gesandten eine lange Rede des Inhalts: sie seien sehr zufrieden über den Verlauf des Krieges gegen die Hugenotten und die Invasionsarmee, doch wollten sie noch dieses Jahr 100,000 écus vom König haben. Sie beklagten sich über nicht gehaltene Versprechungen. Würden sie nicht bezahlt, so wären sie gezwungen, sich das Geld selbst zu holen. Der Gesandte gab gute Worte. Pfyffer jedoch hatte Sillery dadurch in die Enge zu treiben versucht, daß er einen der Hauptleute vom Regiment Gallati, der den Zug in die Dauphiné mitgemacht hatte, dazu zu bringen suchte, auf offener Tagsatzung gegen Frankreich Klage zu erheben. Er munterte den Mann auf: er solle getrost anfangen, er, Pfyffer, werde dann schon fortzufahren wissen. Es sei endlich an der Zeit, die Franzosen zum Zahlen zu bringen. « Ich bitte Gott », fügte der Gesandte, der von der Sache vernommen, seinem Berichte bei, « daß er dieses Unwetter ablenke ». Auf der nächsten Badener Tagsatzung würden die 5 Orte ebenfalls neue Unruhen vorzubereiten suchen²⁸⁶. Sillery ermahnte Freiburg, mitzuhelfen, daß die Eintracht unter den Eidgenossen nicht gestört werde²⁸⁷. Er witterte spanische Intriguen, denn Croce hielt sich mehrere Tage in Luzern auf und unterhandelte mit Pfyffer. Der französische Gesandte war der Ansicht, daß die Pfyfferpartei zu Baden auf der Januartagung von 1588²⁸⁸ deshalb übertriebene finanzielle Forderungen stellen werde, um einen Vorwand zu

²⁸⁶ P. K. 23. XII. 1587. Sillery an Heinrich III. (Bericht über die Luzerner Tagsatzung vom 21./22. Dez.)

²⁸⁷ P. K. 30. XII. 1587. Sillery an Freiburg.

²⁸⁸ Absch. 5, 1. 80 a und 81 f.

finden, andere Pläne ins Werk zu setzen. Denn die Anhänger der Guisen sagten ganz laut, der spanische König sei bereit, den katholischen Schweizern ihre französischen Guthaben sicherzustellen und mit ihnen ein Bündnis zu schließen zur Erhaltung des katholischen Glaubens²⁸⁹. Es handelte sich hier ohne Zweifel um den oben erwähnten großen Zusammenschluß der katholischen Kräfte zur Ausrottung der Ketzerei. Jetzt hielt es der König für geraten, die entlassenen Regimenter Krepfinger und Reding vollständig auszuzahlen²⁹⁰. Trotzdem mußte Sillery im April dieses Jahres melden, er sei im Besitze eines geheimen Abschieds von Luzern, Uri, Unterwalden und Zug, laut welchem jedermann bei Todesstrafe verboten worden sei, in den Dienst des französischen Königs zu treten. Die Vögte dieser Orte hätten entsprechende Weisung erhalten. Sie wollten auch die anderen katholischen Orte dazu bringen, diesem Beschlusse beizutreten. Sie hätten mit diesen zu Luzern getagt, um die Bestimmung durchzusetzen, daß nur durch Mehrheitsbeschluß der 7 katholischen Orte eine neue Aushebung für den König von Frankreich in den katholischen Orten bewilligt werden könne. Die genannten vier Orte seien bereits damit einverstanden. Die Anstifter wollten nun nach Sillerys Ansicht auch die Vorschläge des Königs in Sachen Schuldentilgung zum Scheitern bringen, um Platz zu schaffen für eine Vereinigung aller katholischen Mächte mit Spanien²⁹¹.

Die Situation in der Schweiz war für Frankreich wieder einmal sehr schwierig geworden. Denn nach der Bündnisbeschwörung der katholischen Orte mit Spanien hatten treueste Diener Heinrichs III. ihren Mut oder ihre Anhänglichkeit an Frankreich verloren und begannen zu drohen wie die anderen²⁹². Sillery fürchtete auch, daß Pfyffer anläßlich der Bundesbeschwörung in Mailand, noch weitere Pläne mit Spanien geschmiedet habe. Man hörte denn auch bald sagen, die mit Spanien verbündeten Orte hätten dieser Großmacht 13 Fähnlein bewilligt, welche sich im Breisgau

²⁸⁹ P. K. 20. I. 1588. Sillery an den König.

²⁹⁰ P. K. 30. I. 1588. Sillery an Heinrich III. 14. II. 1588. Sillery an die katholischen Orte. Siehe auch Absch. 5, 1, 119 c.

²⁹¹ P. K. 21. IV. 1588. Sillery an den König.

²⁹² P. K. 20. V. 1588. Sillery an den König.

mit 4000 Landsknechten vereinigen würden. Andererseits seien sie gewillt, den Guisen 8000 Mann zu stellen. Ein Agent der Liga befand sich zur Verwirklichung der Aushebung im Geheimen in Luzern in der Wohnung des Nunzius. Pfyffer hätte letzteren gern für die Aushebung vor seinen Wagen gespannt. Aber Paravicini lehnte, ganz im Sinne seines Herrn, mit den Worten ab, das schicke sich nicht für ihn²⁹³. Um den neuen Aufbruch zu den Guisen zu verhindern, sicherte der König den fünförtischen Gläubigern 100,000 écus auf Johanni zu, ließ ihnen aber zugleich sagen, es wäre für ihn unerträglich, denen Geld zu geben, die gegen ihn Krieg führen wollten. Dann wäre es besser, die Freiburger, Solothurner und andere gute Diener des Königs zu bezahlen. Von einer neuen katholischen Gesandtschaft an den Hof, wie sie Pfyffer betrieb, wolle der König aus dem sehr bezeichnenden Grunde nichts wissen, weil er eine solche vor drei Jahren bei sich empfangen, inzwischen aber Pfyffer zu Hause die Aushebung für die Guisen organisiert habe²⁹⁴. Nun erschien aber nicht viel später der spanische Gesandte mit Pensionsgeldern für die mit Philipp II. verbündeten Orte. Er erklärte dabei aber den Pensionsempfängern offen, auf eine weitere Pension könnten sie nicht hoffen, falls sie fernerhin vom Willen des französischen Königs abhängig sein wollten²⁹⁵. Demgegenüber versuchte es nun Sillery mit drohenden Einschüchterungsversuchen, Pfyffer auf französischer Seite festzuhalten: der König werde ihn seiner Pension berauben und von seinen Guthaben in Frankreich nichts mehr wissen wollen. Daraufhin setzte aber Pfyffer Sillery scharf auseinander, daß der Hof selbst an seiner mißlichen Stellung in der Innerschweiz schuld sei. Ihn selbst, dem er eine sehr große Summe schulde, zahle er nicht, und da die Innerschweizer sich nicht ohne Soldgelder und Pensionen erhalten könnten, hätten sie seinerzeit beschlossen, sich mit Philipp II. zu verbinden²⁹⁶. Der

²⁹³ Nunz. Sviz. 3. VI. 1588. Paravicini an Montalto. Zur Charakteristik Paravicinis und seiner diplomatischen Tätigkeit siehe Segesser, Pfyffer, 3, 287 ff.

²⁹⁴ P. K. 16. VI. 1588. Rouen, Instruktion Heinrichs III. für Sillery.

²⁹⁵ P. K. 29. VIII. 1588. Sillery an den König.

²⁹⁶ Nunz. Sviz. 23. VIII. 1588. Paravicini an Montalto.

Schultheiß gab auch Guise Nachricht von den Äußerungen Sillerys, mit dem Beifügen, er sei mit dem König übel zufrieden. Wegen Sillerys Drohungen beschwerte sich jetzt Heinrich von Guise bei den Ministern des Königs. Das hatte zur Folge, daß Staatssekretär Brulart an Sillery schrieb, Pfyffer sei zwar durch sein unwürdiges Benehmen selbst schuld, wenn der Gesandte ihm derartige Worte gesagt habe, wie Guise behaupte. Doch solle er immer wieder dem Schultheißen den guten Willen bezeugen, den der König ihm gegenüber hege²⁹⁷. Heinrich III. begnügte sich aber nicht damit, sondern schrieb nun auch an Pfyffer persönlich, in einer fast unterwürfigen Weise, welche das Erstaunen des Nuntius hervorrief. Auch hatte Sillery neben anderen schönen Redensarten Pfyffer zu sagen, der König möchte um keinen Preis dessen Mißfallen erregen. Ebenso wurde Sillery von Brulart angespornt, Pfyffer zu gewinnen und ihm dabei zu bedenken zu geben, daß er selbst daran schuld sei, wenn seine Majestät sich ihm gegenüber weniger freundlich zeige als früher. Das Vergangene solle aber jetzt zugedeckt und vergessen werden²⁹⁸. Pfyffer bezeugte nun dem König schriftlich seine Ergebenheit, worauf ihn dieser durch Sillery wissen ließ, er werde den Schultheißen entsprechend belohnen, wenn er seine Ergebenheit durch die Tat bezeuge²⁹⁹. Zwischen dem Gesandten und Pfyffer ging nun der Briefwechsel ungestört weiter. Der Franzose machte den Schweizer namentlich auf die neue Zusammenkunft des Königs mit den Guisen und auf den Zusammentritt der Ständeversammlung, zu Blois aufmerksam, sowie auf die Bereitwilligkeit der Generalstände, ihm aus seinen Nöten zu helfen³⁰⁰. Noch wenige Tage vor der Ermordung der Guisen schreibt der König an Sillery, er solle sich für die Durchsetzung eines neuen schweizerischen Reisläuferheeres von 18,000 Mann ganz besonders an Pfyffer halten, der ihm ja neulich weitgehende Zusicherungen seiner Ergebenheit für den königlichen Dienst gemacht habe³⁰¹.

²⁹⁷ P. K. 14. VIII. 1588. Brulart an Sillery.

²⁹⁸ Nuntz. Sviz. 15. IX. 1588. 27. VIII. Heinrich III. an Sillery.

²⁹⁹ P. K. 12. X. 1588. Blois, Heinrich III. an Sillery.

³⁰⁰ P. K. 4. XI. 1588. Sillery an Pfyffer.

³⁰¹ P. K. 16. XII. 1588. Blois, Heinrich III. an Sillery.

Die vom König geforderte neue Levée sollte besonders der Wiedereroberung der Markgrafschaft Saluzzo, dem letzten Rest der französischen Herrschaft in Oberitalien dienen³⁰². Karl Emanuel hatte sich durch einen Handstreich dieses Gebietes bemächtigt. Der Gouverneur von Mailand steckte dabei mit dem Savoyer unter einer Decke. König Heinrich aber war entschlossen, wegen dieses Raubes selbst gegen Spanien vorzugehen. Beide Parteien suchten nun die katholischen Orte für sich zu gewinnen³⁰³. Spanier und Savoyer sahen in der Besetzung der Grafschaft die Voraussetzung für das Gelingen eines Feldzuges gegen Genf, wobei Saluzzo den Angreifern den Rücken zu decken hätte. Sillery führte aber den innerschweizerischen Politikern vor Augen, daß es in dieser Angelegenheit um Ehre und Besitz der Krone Frankreichs gehe und wie nötig daher das neue Aufgebot für Heinrich III. sei. Die Parteigänger Frankreichs in der Schweiz meinten aber, es sei wenig wahrscheinlich, daß der König diese Aushebung erhalten werde. Vielmehr würden die mit Savoyen im Bunde stehenden Orte die andern von Frankreich abspenstig zu machen suchen unter dem Vorwand, daß es seine Schulden nicht bezahle. Sie rieten Sillery, vorerst jeden einzelnen Ort zu bearbeiten, ehe er sich an eine allgemeine Tagsetzung wende. Daraufhin begab sich Sillery sofort nach Luzern, um Pfyffer für die Aushebung zu gewinnen. Der König, erklärte er ihm, setze sein Vertrauen auf die Anerbietungen, die er seiner Majestät gemacht habe und ersuche ihn jetzt, dementsprechend zu handeln. Pfyffer bestätigte zwar seine dem König gemachten Versprechungen, ließ jedoch dem Gesandten keine Hoffnung für ein Gelingen der französischen Forderung und zwar wegen der Erbitterung der Innerorte über die Nichtbezahlung der königlichen Schulden. Auch habe Bern große Rüstungen getroffen³⁰⁴. Das werde die 5 Orte noch mehr zurückhalten. Der Gesandte

³⁰² In ausgezeichneter Weise orientiert Lucien Romier in seinem Werke « Les origines politiques » etc., a. a. O., Bd. 1, « Henri II et l'Italie », über die Verflechtung Italiens mit französischen Ansprüchen, Interessen und Absichten.

³⁰³ P. K. 17. XI. 1588. Sillery an den König.

³⁰⁴ Der Grund waren die Rüstungen Savoyens und die Entdeckung

erwiederte, er könne nicht glauben, daß Pfyffer die französische Krone, von der er soviel Gutes empfangen, in dieser gerechten Sache im Stiche lassen werde. Er versuchte es auch mit Schmeicheleien an die Adresse Pfyffers, da er keinen Augenblick im Zweifel darüber war, daß des Königs Wunsch in Erfüllung gehen würde, wenn der Schultheiß seine Macht und sein großes Ansehen dafür einsetzte.

Pfyffer erkannte die Sachlage wohl, namentlich die Gefahr einer Spaltung der Liga. Denn da es sich um die Rückeroberung widerrechtlich weggenommenen französischen Gebietes handelte, war zu erwarten, daß die nationalgesinnten Elemente der Guisenpartei sich gegen Savoyen wenden würden, hinter dem der zweite Verbündete der katholischen Orte, der Beschützer und Helfer der Liga, Spanien selbst stand! Schon dachte man in dem mehr königlich gesinnten Schwyz und Zug daran, das savoyische Bündnis aufzugeben. Sillery hatte zudem den katholischen Orten die großen geschichtlichen Zusammenhänge, in welche die Affäre von Saluzzo gehörte, aufgedeckt und beigefügt, durch das Vorgehen Savoyens würden alle heiligen Unternehmungen gelähmt. Pfyffers politischem Lebenswerk drohte schwerste Gefahr. Bekümmert sagte er zu dem Nunzius: es scheine, als verwirrten sich alle guten Unternehmungen in Frankreich, Flandern und England³⁰⁵. Um die Katastrophe abzuwenden, suchte er, freilich vergebens, durch den Nunzius den Papst zu einer Vermittlungsaktion zu bewegen, welche die Harmonie unter den katholischen Mächten wiederherstellen sollte: Savoyen solle Saluzzo herausgeben und dafür Genf bekommen. Auch hat man den Eindruck, daß Pfyffer dem Herzog von Savoyen mit drohenden Nachrichten über bevorstehende Angriffe der Genfer und ihrer Verbündeten Angst zu machen suchte, um ihn aus Saluzzo wegzubringen. Den Vorwurf seiner Gegner, Heinrich von Guise hätte ein geheimes Einverständnis mit Savoyen in Sachen Saluzzo, bezeichnete er als

eines savoyischen Anschlags auf Lausanne und andere waadtländische Städte, ein Komplott, in das auch die beiden Bürgermeister von Lausanne verwickelt waren.

³⁰⁵ Im Sommer dieses Jahres war die berühmte spanische Armada im Kanal und an der schottländischen Küste elendiglich zu Grunde gegangen.

bösartige Erfindung: der Fürst sei äußerst königstreu. Der Eifer, den der Schweizer für die katholische Sache entwickelte, erregte von neuem die Bewunderung des Nunzius³⁰⁶. Zwar verdamnte Pfyffer dem französischen Gesandten gegenüber die Tat des Herzogs von Savoyen. Trotzdem konnte Sillery in der Angelegenheit der gewünschten königlichen Aushebung nur allgemeine Versprechungen aus ihm herauspressen. Der Schweizerkönig versicherte ihm beständig, die katholischen Orte würden ein Truppenaufgebot für Heinrich nicht bewilligen. Doch wolle er mit ihnen bereitwillig unterhandeln, auf daß Karl Emanuel Heinrich III. Genugtuung gebe. Er werde dahin wirken, daß eine Gesandtschaft der sechs mit Savoyen verbündeten Orte nach Turin geschickt werde, damit der Herzog Saluzzo herausgebe. Die katholischen Orte ließen denn auch durch Pfyffer dem französischen Gesandten mündlich und schriftlich ihr großes Mißfallen über Karl Emanuels Vorgehen gegen Saluzzo ausdrücken und zeigten sich bereit, in der Sache zu intervenieren. Aber Sillery bemerkte daraufhin zu Pfyffer, sein König habe schon allzulange Geduld gehabt, um noch weiter den Weg der Milde gehen zu können. Seine Würde verbiete ihm das. War doch Heinrich III., nach Aussage Sillerys, bereit, Saluzzo einem nahen Verwandten des Herzogs zu geben, welcher, wenn dieser kinderlos blieb, nach dessen Tode auch Herr von Savoyen werden sollte. Aber der Fürst habe nicht die geringste Lust gezeigt, darauf einzugehen³⁰⁷. Übrigens finde sein Herr anderswo Hilfe genug, da die neugläubigen Eidgenossen nichts sehnlicher als diesen Krieg gegen Savoyen wünschten³⁰⁸.

Für die Behandlung der ebenso schwierigen wie gefährlichen Angelegenheit war auf den 9. Januar 1589 ein Tag der 7 katholischen Orte nach Luzern angesetzt worden. Da wurden die Guisen am 24. Dezember 1588 auf Anstiften Heinrichs III. ermordet, worauf die am 10. Januar zusammengetretene siebenörtliche Tagsatzung nichts mehr von einer Vermittlungsaktion wissen wollte. Dagegen sollte mit dem spanischen und savoyischen

³⁰⁶ Nunz. Sviz. 22. XI. 1588. Paravicini an Montalto.

³⁰⁷ P. K. Sillery an Luzern, 1. I. 1589.

³⁰⁸ P. K. 31. XII. 1588. Sillery an Heinrich III.

Gesandten enge Fühlung genommen werden³⁰⁹. Die Mordtat von Blois war für Pfyffer und seinen mächtigen Anhang das Signal zum Abfall von Heinrich III.

³⁰⁹ Absch. 5, 1, S. 139 a.